

Das sechsunddreißigste Jahrbuch

dokumentiert die aktuelle wissenschaftliche Beschäftigung mit einem Autor, dessen Erforschung keineswegs – wie in letzter Zeit bisweilen beklagt wurde – in eine ›Endphase‹ eingetreten ist. Gerade die im vorliegenden Jahrbuch sich zeigende Pluralität der kritischen Auseinandersetzung mit Karl May dürfte die Grundlage bieten für weitere Forschungen über ein höchst komplexes, in vielem noch immer enigmatisches literarisches Phänomen. Die Erwartungen ›spektakulärer Neuentdeckungen‹ wird man freilich wohl relativieren und zurückstellen müssen; vielmehr zeichnet sich die gegenwärtige May-Forschung durch vertiefende, detaillierte Untersuchungen von Leben, Werk und Wirkung und allgemeine, neue kulturwissenschaftliche Erkenntnisse aufgreifende Analysen aus, die bislang nicht oder kaum beachtete Facetten im Bild des ›bekannten Schriftstellers‹ aufzeigen und zu veränderten Betrachtungsweisen führen. Eine wesentliche Rolle spielen dabei neue dokumentarische Funde zur Biographie, Rezeption und Quellenbenutzung Mays. Besonders die von Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz jüngst vorgelegte fünfbandige ›Karl-May-Chronik‹ liefert hier reichhaltiges neues Material und gibt somit vielerlei Anregungen für zukünftige Untersuchungen.

Neben den Vortragstexten des Essener Kongresses 2005 umfasst das vorliegende Jahrbuch vielfältige Beiträge zum Werk, zum Schaffensprozess und zur Rezeption Karl Mays. Wolfgang Sämmer setzt zunächst seine im letzten Jahrbuch begonnenen, dokumentierenden und kommentierenden Auswertungen des von ihm betreuten Zeitungsarchivs der Karl-May-Gesellschaft fort und widmet sich Mays Beiträgen in der Dresdner Wochenschrift ›Der Beobachter‹ (›Beobachter und Dresdner Justiz-Zeitung‹). Das Blatt bot dem zunehmend angefeindeten Schriftsteller 1905 die willkommene Möglichkeit, den Angriffen seiner Widersacher publizistisch entgegenzutreten und Stellung zu beziehen zu dem Vorwurf, mit den Münchmeyer-Romanen ›abgründig unsittliche‹ Bücher verbreitet zu haben.

Zurück zu den Anfängen der schriftstellerischen Laufbahn Mays führt uns Hans Wollschläger mit einer ›historischen Revue‹, die als szenische Lesung (gemeinsam mit Gudrun Keindorf) den eindrucksvollen Höhe- und zugleich Schlusspunkt der Essener Tagung bildete. Wollschlägers kritische und unterhaltsame Schau über Mays Tätigkeit als Redakteur der von ihm 1875 gegründeten Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ akzentuiert historische, soziale, ökonomische und kulturelle Bezugspunkte zum Tagungsort Essen und gibt anhand ausführlicher Textzitate luzide Einblicke in Mays Intentio-

nen und Ambitionen zu Beginn seiner literarischen Karriere. Wenn May sich später in seinen berühmten Reiseerzählungen immer wieder explizit als ›Lehrer seiner Leser‹ verstand, der auf fesselnd-unterhaltsame Weise aufzuklären strebte, so finden wir in seinen Beiträgen für ›Schacht und Hütte‹, zumal in den ›Geographischen Predigten‹, frühe literarische Versuche, dieses ambitionierte Ziel zu erreichen. Diese in den ›Blättern zur Unterhaltung und Belehrung für Berg-, Hütten- und Maschinenarbeiter‹ publizierten Artikel verraten freilich eher einen mit Wortwitz begabten, traktatfreudigen und erbauungsseli-gen Enzyklopädisten als den späteren phantasiereichen Abenteuererzähler.

Offenbart May sich in mancherlei Hinsicht – das verdeutlichen auch die Arbeiten in diesem Jahrbuch – als Rezipient des ›Zeitgeists‹, so hat er doch selber in vielfältiger Weise anregend, phantasie- und kreativitätsfördernd gewirkt. Ein prominentes literaturgeschichtliches Exempel untersucht Ulrich Scheinhammer-Schmid in seinem akribisch dokumentierten Beitrag über Mays Einfluss auf den jungen Bertolt Brecht. Zwar lässt sich Brechts May-Lektüre, wie Scheinhammer-Schmid konzediert, »nur indirekt erschließen«, doch gelingt es dem Verfasser darzulegen, dass die frühe May-Rezeption für den jungen Brecht eine literarische »Initialzündung« bedeutete. Die erstaunliche Wirkung Mays auf die literarische Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts ist bereits erforscht worden. Sie gründete vor allem auf dem apologetischen Bild eines Schriftstellers, der mit unbändiger exotischer Phantasie, mit »Wildträumen, gleichsam reißenden Märchen« (Ernst Bloch) eine bedrückende bürgerliche Enge und verachtete soziale Konventionen durchbrach und somit virulenten jugendlichen Aufbruchs- und Ausbruchssehnsüchten imaginative Befriedigung verschaffte. Wenngleich viele namhafte avantgardistische Autoren sich dezi- diert, teilweise sogar euphorisch, zu May bekannten, gab es unter ihnen aller- dings auch sehr kritische Stimmen und ablehnende Haltungen: Karl May sei »wirklich schlecht«, erklärte der einundzwanzigjährige Student Walter Benjamin apodiktisch auf einem – wenig bekannten – ›Lesezettel‹ vom August 1913, nach der Lektüre von Mays Roman ›Am Jenseits‹. Ausgehend von diesem negativen Verdikt beleuchtet Albrecht Götz von Olenhusen Benjamins Affinität zum sächsischen Erzähler genauer, indem er insbesondere nach der Lesemotivation Benjamins bezüglich des ›Jenseits‹-Romans fragt. Götz von Olenhusen gelangt hier zu bemerkenswerten Befunden, die u. a. in den Engel- Figuren Mays, als Ausdruck »metaphysische(r) Mystik«, Bezüge herstel- len zu Benjamins philosophisch-religiöser Gedankenwelt.

Karl Mays rege Auseinandersetzung mit psychischen, übersinnlichen Grenz- phänomenen fand in ›Am Jenseits‹ eine eindruckliche literarische Gestaltung. Wie Götz von Olenhusen expliziert, ist der Einfluss spiritistischer Theorie und Praxis in diesem Roman augenfällig. Mays Verhältnis zum Spiritismus wurde in der Forschung lange Zeit indes als ein sehr prekäres Thema behandelt. Ob- wohl die große Bedeutung des Spiritismus für Le-

ben und Werk des Schriftstellers durchaus konstatiert wurde, folgte die kritische Beschäftigung mit diesem Thema zumeist dem gern zitierten Bekenntnis Mays, kein Spiritist, sondern ein Spiritualist gewesen zu sein. Vor allem durch die ertragreiche Dokumentation von Hans-Dieter Steinmetz (2004) wird man Mays selbstbekundete Rolle eines zwar interessierten, aber passiv-distanzierten Beobachters spiritistischer Praktiken – denen als aktive Teilnehmerinnen seine beiden Ehefrauen Emma und Klara nachweislich verfielen – wohl bezweifeln müssen. Diethard Sawicki, der sich in seiner 2002 erschienenen Dissertation fundiert mit dem ›Geisterglauben und der Entstehung des Spiritismus in Deutschland 1770–1900‹ befasst hat, versucht das Thema nicht als ›May-Experte‹, sondern als Kenner eines aufsehenerregenden Kulturphänomens im 18. und 19. Jahrhundert zu betrachten. Mays offenbar recht aktives Interesse am Spiritismus lässt sich fraglos mit seiner grundlegenden Affinität zu allem Metaphysischen, Transzendentalen erklären, mit seiner Intention, die persönlichen Erfahrungen irrationaler Kräfte rational (psychologisch, physiologisch und philosophisch-theologisch) zu begreifen und dadurch nichts weniger als den Sinn und den Mechanismus des eigenen leidvollen Schicksals zu ergründen. Zugleich repräsentiert May hier aber auch eine zeittypische Position und Haltung, die vor dem Hintergrund einer als unzureichend und enttäuschend erlebten Realität im Irrationalismus und Idealismus ein elevatives Fundament suchte.

Wie sinnvoll und gewinnbringend es ist, das Jahrbuch nicht nur als Forschungsforum für einen engen Kreis von ›May-Spezialisten‹, sondern auch für Kulturwissenschaftler zu öffnen, die sich mit fachspezifischer Perspektivik dem sächsischen Schriftsteller nähern und ihn in zeit- und geistesgeschichtliche Kontexte einbinden, macht Sawickis komprimierter, manche wichtige Betrachtungspunkte allerdings nur skizzierender Beitrag, wie auch der ihm nachfolgende von Wolfgang Schmidbauer, evident. Schmidbauer, Psychoanalytiker und erfolgreicher Buchautor, fokussiert das bei May sich manifestierende Phänomen der *Pseudologia phantastica* und geht dessen Ursachen und Ausprägungen nach. Wenn die vorgestellten Thesen auch nicht neu sind und sie Aspekte aufgreifen, die bereits in den frühen 1970er Jahren, besonders in den grundlegenden Arbeiten Hans Wollschlägers und Wolf-Dieter Bachs, eine psychoanalytische May-Forschung etablierten, verifiziert Schmidbauers fachkundiger Blick hypothetische Befunde zur Persönlichkeitsstruktur Mays und entwickelt ein Psychogramm, das in konziser Form Explikationen liefert für die enge Verflechtung von Leben und Werk, die zu einer (verhängnisvollen) Identität von Phantasie und Realität geriet.

Den 1891 von Anton Delbrück geprägten und in Schmidbauers Aufsatz reflektierten Begriff der *Pseudologia phantastica* legt auch Michael Schmidt-Neke für seine Untersuchung zugrunde und überprüft ihn in der Betrachtung der historischen Situation eines spezifischen orientalischen

Abenteuerschauplatzes Mays. Anknüpfend an einen früheren Aufsatz im Jahrbuch 1994, demonstriert Schmidt-Neke an diesem Schauplatz, Albanien, exemplarisch die Dialektik von Authentizität und Imagination und zeigt mit der Einordnung Mays zwischen dem »politisierenden Sachbuchautor« Spiridon Gopčević, einem Anreger und einer Quelle für die Albanien-Zeichnungen im Orientzyklus, und Otto Witte, einem schriftstellernden »Phantasten«, der Albanien zur Bühne für abenteuerlichste Selbstinszenierungen wählte und dabei möglicherweise vom Radebeuler Erzähler beeinflusst wurde, verschiedene Formen einer überaus kreativen Pseudologie.

Mays Literarisierung orientalischer Historie wendet sich ebenfalls Eckehard Koch zu. In seinem Aufsatz »Karl May und die orientalischen Christen« behandelt er ein in militanter Zuspitzung auch heute sehr aktuelles Thema. Kochs Interesse gilt den Völkerschaften und Religionen, die in Mays »Wildem Kurdistan« eine Rolle spielen und die Problematik der »Orientalischen Frage« aufwerfen. Mit zitatreichen Rekursen auf zeitgenössische (besonders Austen Henry Layards Reisebericht) und heutige Quellen stehen Mays – zwispältige – Darstellungen der chaldäischen und nestorianischen Christen im Mittelpunkt von Kochs Dokumentation.

Die Frage nach den von May benutzten Quellen, auf die Schmidt-Neke mit Gopčevićs »Oberalbanien und seine Liga« und Koch mit Layards »Ninive und seine Überreste« zwei Antworten geben und die in jüngerer Zeit in zahlreichen anderen Studien zu sehr konstruktiven Ergebnissen geführt hat, wird auch von Christoph F. Lorenz gestellt. Dass May sich nicht nur von historischen, geographischen, ethnographischen oder naturkundlichen Schriften, sondern ebenso von fiktionalen Werken inspirieren ließ und die anregenden »Vorlagen« in die eigene Kreativität überführte und zu einer neuen erzählerischen Form »komponierte«, ist inzwischen hinreichend dokumentiert worden. Den Überlegungen, welche Abenteuerbücher May beeinflusst und sein (imaginäres) Bild etwa vom amerikanischen »Wilden Westen« geprägt haben dürften, kann heute ein reicher literarischer Fundus geboten werden. Die Werke des deutsch-österreichischen Schriftstellers Charles Sealsfield, der seine Abenteuerfabeln, namentlich seine Indianerromane, durch reale Erlebnisse und Erfahrungen in den Vereinigten Staaten authentifizierte, fanden in diesem Kontext, wenig überraschend, immer wieder besondere Aufmerksamkeit. Lorenz verfolgt diese »Inspirations-Spur« konkreter an Sealsfields erstem, 1829 in Philadelphia publizierten »Tokeah«-Roman, präziser an der überarbeiteten Fassung des Buches, die 1833 in deutscher Sprache unter dem Titel »Der Legitime und die Republikaner« erschien. Dabei zeigt Lorenz interessante Textvarianten auf, nennt mit Verweisen auf Sealsfields schriftstellerische Entwicklung Gründe für diese Veränderungen und setzt sie in Beziehung zu Karl Mays amerikanischen Erzählungen, insbesondere zur »Winnetou«-Trilogie. Die angeführten thematischen und motivischen Parallelen machen es in der Tat »sehr wahrscheinlich«, wie Lorenz resümiert, dass May Sealsfields Roman in der

letzten (deutschen) Version gekannt und für das eigene Schreiben phantasieanregend rezipiert hat.

Dass May sich unter rezeptionsästhetischen Forschungsaspekten als ›ein Mann in seiner Zeit‹ – um auf Sawickis Aufsatztitel zu rekurrieren – darstellt, beweist auch der Beitrag von Martin Lowsky. Das vor der seriösen May-Forschung lange Zeit dominante Klischee vom ›naiven Jugendschriftsteller‹ und ästhetisch anspruchslosen ›Trivialautor‹ wird von Lowsky nachdrücklich konterkariert, indem er May als Intellektuellen versteht und dies an zwei Werkszenen, aus der Jugenderzählung ›Der Geist des Llano estakado‹ und dem späten Roman ›Winnetou IV‹, mit den Protagonisten Hobble-Frank und Max Pappermann, exemplifiziert. In den von Lowsky detailliert analysierten Textpassagen präsentiert sich nicht nur ein höchst reflexiver Erzähler, der mit selbstironischer Distanz ein ästhetisches Spiel inszeniert; der Autor des Spätwerks offenbare, so Lowsky, nachgerade ein »Streben nach Systematisierung, Abstraktion und Deontologisierung«, das die Intellektualität des Schriftstellers und »seine Nähe zum wissenschaftlichen Denken der Jahrhundertwende um 1900« bezeuge. So kühn Lowskys Thesen zunächst erscheinen mögen, seine Ausführungen bestechen durch eine schlüssige und überzeugende Argumentation und eröffnen Deutungsperspektiven, denen in zukünftigen Studien noch weiter nachzugehen sein wird.

Einem für Mays Spätwerk konstitutiven Thema widmet sich Hermann Wohlgschaft mit einer Untersuchung über Projektionen des »ewig Weiblichen« in den Altersromanen. Vor dem Hintergrund des psychischen/literarischen Umbruchs Mays, der Ablösung des männlichen Heldenideals und der Manifestation eines neuen, weiblichen Prinzips, erhellt Wohlgschaft die literarischen Gestaltungen einer »neuen Sinnlichkeit«, in der die Weiblichkeit als *größte Macht der Erde* proklamiert wird. Unter diesem Gesichtspunkt Mays Spätwerk tiefgreifend musternd, veranschaulicht Wohlgschaft, dass der Schriftsteller diese ›Macht‹ fundamentierte durch eine Union physischer und metaphysischer Phänomene und durch eine Ästhetisierung religiöser, philosophischer, psychologischer und erotischer Bedeutungskomplexe.

Über einen ganz anderen Aspekt der May-Rezeption reflektiert schließlich Helmut Schmiedt, der auf dem Essener Kongress eine – recht lebendige – Diskussion über die Karl-May-Verfilmungen initiierte. Ausgangspunkt war die eingangs genannte (Schein-)Problematik einer zukünftigen May-Forschung und die damit zusammenhängende Frage, ob es sinnvoll und wünschenswert sei, das wissenschaftliche Forum der Karl-May-Gesellschaft einem populären medialen Bereich weiter zu öffnen. Schmiedt hat dazu pointiert jeweils fünf Thesen angeführt, die dagegen und dafür sprechen, die Karl-May-Filme, vorrangig die berühmte Kinoserie der 1960er Jahre, als Untersuchungsobjekt für die May-Forschung zu betrachten. Resümiert man die engagierten Diskussionsbeiträge auf der Essener Tagung, so stand die Mehrheit der Frage positiv gegenüber. Mit Hinweisen, dass die

Untersuchung der Rezeptionsgeschichte, zu der wesentlich auch filmische Adaptionen zählen, eine unerlässliche Aufgabe der May-Forschung sei, dass ein populärer Mythos, wie ihn die May-Filme konstituiert haben, erheblich dazu beitrage, den Schriftsteller vor dem Vergessen zu bewahren, und dass auch die Beachtung des ›emotionalen Rezipienten‹ notwendig sei, ergab sich ein deutliches Plädoyer für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema. Dabei wurde jedoch gleichzeitig kritisch angemerkt, dass es nicht Ziel der Karl-May-Gesellschaft sein dürfe, einen ›Fan-Kult‹ zu fördern, dass stets die Wechselwirkung von Buch und Film beachtet werden müsse und dass neben dem Film auch andere Rezeptionsphänomene zu untersuchen seien. Hinzuzufügen bleibt an dieser Stelle, dass die Jahrbücher, als wichtigstes wissenschaftliches Publikationsorgan der Karl-May-Gesellschaft, sich den differnten Phänomenen der – auch populären – May-Rezeption in der Vergangenheit keineswegs verschlossen haben. Der seit dem Jahrbuch 2002 aufgenommene Medienbericht trägt den neuen Rezeptionstrends in einer modernen Mediengesellschaft dezidiert Rechnung und informiert in regelmäßiger Folge über May-bezügliche Aktivitäten und Produktionen, die neben dem Medium Buch zu registrieren sind.

Dieser – wie immer von Peter Krauskopf zusammengestellte – Medienbericht sowie der von Helmut Schmiedt verfasste Literaturbericht und Joachim Biermanns Report über die Tätigkeiten der Karl-May-Gesellschaft beschließen ein Jahrbuch, das die ungebrochene Produktivität der May-Forschung belegt und dessen Lektüre zu einem weiteren und tieferen Verständnis des Schriftstellers beitragen möge.